

Andrej Reder

# Dienstreise

*Leben und Leiden meiner Eltern  
in der Sowjetunion 1935 bis 1955*

neues leben

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.  
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung  
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,  
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-355-01824-1

© 2015 Verlag Neues Leben, Berlin  
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin,  
unter Verwendung eines Fotos von ullstein bild – Nowosti

Die Bücher des Verlages Neues Leben  
erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe

[www.neues-leben.de](http://www.neues-leben.de)

#### Bildnachweis

Archiv Andrej Reder S. 7, 11, 14, 15, 20, 21, 27, 31, 33, 39, 40, 41, 43,  
45, 46, 48, 53, 56, 59, 60, 61, 64, 67, 73, 79, 80, 90, 94, 97, 100, 108,  
109, 111, 113, 114, 115, 121, 122, 127, 142, 143, 150, 155, 157, 165,  
167, 170, 175, 189, 196, 199, 210, 217, 218, 219, 220;  
Robert Allertz S. 186, 211, 236, 249

# Inhalt

Vorbemerkung .....	6
Beginn der Recherche .....	8
Die Eltern .....	19
Entbehrungsreiche Jahre .....	30
Fern von Moskau: Wladiwostok und Magadan .....	35
Unsere Evakuierung nach Kasachstan .....	52
Nach dem Sieg über den Faschismus, die zweite Etappe	78
Der »wahre« Mensch .....	87
»Freilassung« meines Vaters – die dritte Etappe .....	99
Neuanfang in Deutschland: Etappe vier .....	103
Die fünfte und letzte Etappe der »Dienstreise« .....	111
Zu den Elternbriefen .....	118
Gedanken zur »Dienstreise« meiner Eltern .....	125
Was sind siebzehn Jahre? .....	125
Das Familienleben .....	128
Wo blieb ihr Mut? .....	131
In der Sowjetunion leiden und dennoch die deutsch-sowjetische Freundschaft hochhalten – wie geht das zusammen? .....	133
Wie mein Vater 1938 »Gestapoagent« wurde .....	137
Das »sibirische Steppenpferd« .....	173
Reformunfähigkeit des Sozialismus .....	179
»Stalinismus« und »Geschichtsaufarbeitung« .....	181
Das »verordnete« Schweigen .....	188
Wie konnte es geschehen? .....	192
Ist alles umsonst gewesen? .....	198
Walter Ruge: Unsterbliche Opfer – ein Nachwort .....	201
Epilog .....	206
Appell zur Erinnerung .....	217
Anlagen .....	221
Anmerkungen .....	251

*Gewidmet deutschen Kommunisten und Antifaschisten,  
die zwischen den 30er und 50er Jahren Opfer von  
Repressalien in der Sowjetunion wurden.  
Gegen Instrumentalisierung  
ihres tragischen Schicksals und Vermächtnisses*

Ihr werde wohl  
nichts mehr schreiben  
können:

Deshalb meine Mah-  
nung an alle:

Schreibt, solange Ihr  
kann!

Hertha

# Vorbemerkung

Der Entschluss, über den Aufenthalt meiner Eltern in der Sowjetunion zu berichten, fiel mir nicht leicht. Ihre Reise begann in Berlin, ihrer Geburtsstadt, und fand in Moskau, meiner Geburtsstadt, eine tragische Fortsetzung. 57-jährig wurde ich 1993 erstmals angehalten, über diese »Dienstreise« in der Sowjetunion zu schreiben. Damals konnte ich es nicht. Mir waren zu jenem Zeitpunkt die ungeheuerlichen Einzelheiten ihres Schicksals ebenso unbekannt wie die Gründe, warum die Eltern darüber eigentlich nur sehr zurückhaltend sprachen und später auch nichts aufschrieben. Bis zum Tod meiner Eltern erschlossen sich mir keine zwingenden Gründe, mich mit der Geschichte meiner Familie intensiv befassen und darüber auch noch schreiben zu müssen. Nichts Klärendes oder Neues zu unserer Geschichte hätte ich damals beitragen können, und auf den überschäumenden Wellen des »Antistalinismus« zu reiten, war ich nicht bereit und bin es auch jetzt nicht.

Vielleicht gerade deshalb habe ich mich nunmehr entschlossen, den nahezu unwirklichen Lebensabschnitt meiner Eltern nach bestem Wissen nachzuvollziehen, in den ich ebenfalls über viele Jahre involviert gewesen bin. Der Abschnitt ihres Lebens, um den es sich nachfolgend handeln soll, spielte sich in der Sowjetunion in den Jahren 1935 bis 1955 ab. Entstanden ist kein Roman, keine Novelle oder Erzählung, auch kein Tagebuch, sondern eine dokumentarisch belegte Skizzierung der Geschichte meines Vaters, in die meine Mutter von Anfang an direkt einbezogen war.

Da sich meine Schilderung vor allem auf Briefe meines Vaters und auf offizielle Dokumente stützt, kann ich bisher Unbekanntes über die konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie über den Umgang mit den Inhaftierten im Lager berichten. Der Kampf um Gerechtigkeit und Wiedererlangung ihrer Würde in Freiheit dominierte die elterliche Korrespondenz



*Andrej Reder mit den Eltern, 1995*

in all den Jahren und steht deshalb auch im Fokus meiner Darlegungen. Mir lag daran, sie als Hauptbetroffene selbst zu Wort kommen zu lassen.

Als Mitbetroffener war ich allerdings auch bemüht, meine Gedanken einzuflechten, die ich mit den Eltern leider nicht mehr beraten konnte. Mögen sich Leserinnen und Leser somit auf eine Zeitreise begeben, die im vergangenen Jahrhundert begann und erst jetzt aufgeschrieben werden konnte.

Dass dies überhaupt möglich wurde, ist meiner Mutter zu verdanken. Sie rettete über all die Jahre zahlreiche Briefe meines Vaters, die er ihr während seiner Inhaftierung geschrieben hatte.

*Andrej Reder,  
Berlin, im Sommer 2014*

# Beginn der Recherche

Erst nach dem Tod meiner Eltern begann ich im Jahre 2000 zunächst einige Briefe zu lesen. Danach wurden sie chronologisch sortiert, leserlich abgeschrieben bzw. aus dem Russischen übersetzt. Die Schriftzüge meines Vaters fesselten mich, machten mich traurig und wütend. Sie weckten meine Neugierde, weiteren Spuren seiner »Dienstreise« (»Kommandirowka« ist das russische Wort dafür, das mein Vater in seinem Brief an meine Mutter vom 26. August 1946 gebrauchte, als er ihr schrieb, dass nicht jede Lage und nicht jede Kommandirowka einander gleichen) in der Sowjetunion nachzugehen.

Wichtige Dokumente, schriftliche Überlieferungen und anderes Material erschlossen sich mir erst nach und nach, einige davon erst vor wenigen Jahren. Schon sehr bald reifte der Entschluss, den Inhalt der zur Kenntnis gelangten Schriftstücke nicht nur für mich zu behalten, sondern Familienangehörigen und guten Freunden der Eltern in irgendeiner Form mitzuteilen. In dem Maße, wie das Material die ganze Tragweite der Tragödie offenbarte, begann ich auch meine eigenen Gedanken aufzuschreiben, die mich beim Lesen immer wieder zutiefst bewegten. So entstand Mitte November 2010 »Eine lange, zu lange Dienstreise – Kommandirowka meiner Eltern in der Sowjetunion«. 2011 folgte eine Art Ergänzung »Zur Dienstreise meiner Eltern in der Sowjetunion 1935-1955«. Unter dem Titel »Von der Dienstreise meiner Eltern in die Sowjetunion zur ›Dienstreise‹ in der Sowjetunion von 1935-1955« entstand Ende 2012 schließlich eine Zusammenfassung der ersten beiden Manuskripte, denen zahlreiche Briefe und die aufgespürten Dokumente beigelegt wurden. Sie war ausschließlich Familienangehörigen vorbehalten. Nach gründlicher Überarbeitung erfolgte die Fertigstellung der jetzt vorliegenden Fassung.

Nach den ersten beiden Fassungen wurde ich mehrfach darauf hingewiesen, dass es doch richtigerweise heißen müsste:



»Dienstreise meiner Eltern in die Sowjetunion«. Beim Nachdenken über diesen Einwand schienen mir beide Formulierungen ihre Berechtigung zu haben. Die Emigration in die Sowjetunion 1935 erfolgte in der Tat auf Beschluss der KPD-Führung im »Dienste der Sache«, für die sich meine Eltern entschieden hatten zu kämpfen. Unter »Sache« verstanden Kommunisten damals Werte und Ziele, die sie mit einer anderen, einer gerechten Gesellschaftsordnung in Verbindung brachten. Diese Reise dauerte bekanntlich aber nur vom September 1935 bis Februar 1938. Von da an – bis April 1955 – folgten Lager- und Verbannungsaufenthalte in der Sowjetunion, die mit dem Dienst für die »Sache« nichts mehr zu tun hatten.

Der Entschluss, dieses Schicksal einem größeren Kreis von Menschen mitzuteilen, erfolgte erst nach zahlreichen Gesprächen mit Freunden. Diese Entscheidung wurde nicht zuletzt dadurch beeinflusst, als Gesprächspartner unterschiedlichen Alters, darunter Jugendliche, ihr großes Interesse für die dargelegte Problematik zum Ausdruck brachten. So entstand dieses Buch. Es wird auch mein einziges bleiben.

Möge diese Publikation dem Leser helfen, nicht nur den Lebensabschnitt meiner Eltern, sondern auch den Erkenntnisweg mit nachzuvollziehen und nachzuempfinden, den ich in den letzten Jahren gezwungen war zu bewältigen. Weder bin ich Historiker noch Schriftsteller, sondern nicht mehr und nicht weniger als der Sohn von Gabo und Hertha, der allerdings nicht losgelöst vom Lebensverlauf seiner Eltern gelebt hat. Nicht die Schilderung dessen, was mit ihnen und Tausenden anderen in den 30er Jahren und später in der Sowjetunion geschehen ist, war entscheidend für meinen Entschluss. Denn das Geschehene wurde bereits authentisch und ausführlich geschildert von Überlebenden wie etwa Susanne Leonhard in ihrem ergreifenden Buch »Gestohlenes Leben« (1959), Werner Eberlein in seinen beeindruckenden Erinnerungen »Geboren am 9. November« (2000), Walter Ruge in den ungewöhnlichen Geschichten »Treibeis am Jenissei« (2006) und »Wider das Vergessen« (2008), Trude Richter in ihren Memoiren »Totgesagt« (1990), Helmut Damerius »Unter falscher Anschuldigung« (1982 abgeschlossen und 1990 erschienen), Andrej

Eisenberger in der erschütternden Geschichte »Wenn ich nicht schreie, erstickte ich« (1999) oder auch Wolfgang Ruge in »Gelobtes Land« (2012). Mir lag vielmehr daran, meine Sicht als Mitbetroffener mitzuteilen, die sich von Betrachtungen unterscheiden dürfte, die heutzutage allenthalben angestellt werden.

Obwohl auch mein Werdegang bis zur Volljährigkeit ganz entscheidend vom erlittenen Schicksal tangiert war, begann ich erst sehr spät über das Leben meiner Eltern und über mein eigenes Leben gründlicher nachzudenken. Das geschah in dem Augenblick, als die Eltern starben und ich auf die bereits genannten Briefe meines Vaters stieß. Erst da setzte die Kenntnisnahme all dessen ein, worüber die Eltern, wenn überhaupt, nur sehr allgemein und bruchstückhaft sprachen. Die Briefe und später auch die Moskauer Archivunterlagen offenbarten einen nahezu unwirklichen und sich erschütternd gestaltenden Lebensabschnitt, den ich mir so nicht annähernd hätte vorstellen können, denn sonst hätte ich mit Sicherheit darauf bestanden, dass sich meine Eltern mir gegenüber öffneten. Sie taten es aber nicht, und zwar nicht wie heute leichtfertig behauptet wird, weil es »verordnet« gewesen wäre.

Je mehr Schriftzüge meines Vaters ich entzifferte (er hatte eine schwer lesbare Handschrift) und je deutlicher sich mir das Unrecht gegenüber zwei überzeugten Kommunisten und engagierten Antifaschisten offenbarte, desto größer wurde mein Verlangen, darüber mehr zu erfahren. Mit jedem Brief, mit jedem Telegramm nahmen verständlicherweise meine Wut und Empörung darüber zu, was damals geschehen war. Eines Tages reifte der Entschluss, Hintergründe für das langjährige Verschwinden meines Vaters dort zu erfahren, wo die »Dienstreise« ihren Anfang nahm, wo er verhaftet wurde.

Meine Reisen nach Moskau 2004 und 2009 halfen wichtige Lücken zu schließen, auch wenn bis heute nicht alle Unklarheiten beseitigt werden konnten, weil der Zugang zum Archiv des Föderalen Sicherheitsdienstes (FSB) der Russischen Föderation bislang mit dem Hinweis verweigert wurde, dass zum Sachverhalt meines Vaters keine relevanten Unterlagen vorhanden seien.



Nur schwer waren die Briefe und Notizen des Vaters zu entziffern. Hier ein Schreiben vom 24. Dezember 1939 aus Magadan in russischer Sprache an seine Frau »Gerta«

Aber selbst das unvollständige Material ermöglichte das Mosaikbild des Schicksals meines Vaters und seiner Familie weitgehend zu rekonstruieren. Dabei machte ich einen Erkenntnisprozess durch, der keineswegs beendet ist und auch nicht beendet sein kann. Denn Begegnungen mit anderen Betroffenen und interessierten Menschen, Interviewfragen aber auch die schier unersättliche Debatte über den »Stalinismus« regten und regen mich immer wieder an, nachzudenken und das eigene Bild zu präzisieren.

Hier soll ein Versuch unternommen werden, aus der Sicht einer Familiengeschichte Aussagen zu treffen, die zum Nachdenken über die Vergangenheit und zu Überlegungen darüber anregen, Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen. Meine Sicht auf diese Geschichte wurde geformt durch authentische Briefe, Dokumente jener Zeit, durch Memoiren von Zeitzeugen, durch wissenschaftliche Veröffentlichungen und kontroverse Ausein-

andersetzungen in den vergangenen Jahren und nicht zuletzt durch eigene Erfahrungen in der Sowjetunion und den eigenen politischen Standpunkt.

In dem Maße, wie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse wandelten, unter denen sich mein Leben jeweils vollzog, in dem Maße, wie sich mir die Briefe meiner Eltern, die sie betreffende und mir bislang unbekannte Dokumente erschlossen, war ich bestrebt, die Wege des Schicksals unserer Familie etwas genauer zu ergründen, sie zu verstehen. Seit den Enthüllungen des »Personenkultes« um Stalin auf dem XX. Parteitag der KPdSU 1956, die mir seinerzeit zugänglich waren (die gesamte Geheimrede Nikita Chruschtschows konnte ich erst viele Jahrzehnte später zur Kenntnis nehmen), ahnte ich natürlich, dass sie durchaus auch das Leben unserer Familie tangierten. Weder meine Eltern, die sich nach langer Zwangstrennung gerade wieder in Berlin vereinten, noch mich, der ich 1956 ein sechsjähriges Studium in Moskau aufnahm, bewegten zu jenem Zeitpunkt Fragen der »Aufarbeitung« unserer Familiengeschichte. Auch in den folgenden Jahren geschah in dieser Beziehung kaum Nennenswertes.

Offensichtlich gingen wir davon aus, dass diese uns alle drei betreffende Geschichte bereits »vergangenheitsbewältigt« oder uns vordergründig nicht nachdenkenswert genug war, dass man darüber mehr Worte verlor, als unbedingt angebracht schien. Nur selten und eher am Rande spielte sie in unserem aktuellen Leben, in unseren Gesprächen deshalb eine Rolle. Erst nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in Europa und im Zusammenhang mit der »Aufarbeitung« der Geschichte des realen Sozialismus durch Führungsgremien der SED-PDS und PDS äußerte sich mein Vater mehrfach kritisch zur Art und Weise dieser »Geschichtsbewältigung«.

Ohne die Stalinschen Repressalien zu bagatellisieren, lehnte er den Begriff »Stalinismus« als einen Kampfbegriff der Antikommunisten ab. Erst der »Nach-Wende-Zeitgeist« des Kalten Krieges, der undifferenzierte Umgang mit der Geschichte seitens einiger Funktionäre der »Nachfolgepartei der SED«, aber auch die Kenntnisnahme von Dokumenten des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten der UdSSR (NKWD), der

deutschen Geheimen Staatspolizei (Gestapo) und nicht zuletzt des Inhaltes der Briefe meiner Eltern regten mich schließlich an, tiefer in die Einzelheiten unserer Familientragödie einzudringen.

Dabei musste ich mir selbst immer wieder vergegenwärtigen, dass bestimmte Fakten, die ich durch die Einsicht in bisher interne und strikt geheim eingestufte Dokumente zur Kenntnis nahm, meinen Eltern bis zuletzt unerschlossen blieben. Ihr Wissens- und Erkenntnisstand erklärt somit manches Verhalten von damals, was aber aus heutiger Sicht unverständlich erscheinen muss. In den letzten Jahren stellte auch ich mir wiederholt die Frage, warum sich die Eltern damals so und nicht anders verhielten, ohne dabei ihren jeweiligen Wissens- und Erkenntnisstand ausreichend berücksichtigt zu haben. Denn die Umstände, in die sie geraten sind, waren nicht gerade angetan, um sich so zu verhalten, wie man es heute normalerweise erwarten würde. Die Emigration führte sie in eine völlig neue, ihnen unbekannte gesellschaftspolitische Realität in der Sowjetunion, die sich nach wie vor in einer sehr komplizierten und widersprüchlichen Umbruchsituation befand. Eine Atmosphäre von Verdächtigungen und Denunziationen, die Moskauer Prozesse und mehrere Verhaftungswellen fielen genau in die Zeitspanne, als die Eltern dabei waren, sich auf die Situation in der UdSSR einzustellen.

Zum einen waren ihre Kenntnisse der sowjetischen Verhältnisse begrenzt und zum anderen mit illusionären Vorstellungen und Erwartungen behaftet. Die ungenügenden Kenntnisse der russischen Sprache waren ein weiterer Hinderungsgrund, um sich gründlicher mit den neuen Gegebenheiten vertraut zu machen. Die uneingeschränkte und disziplinierte Unterordnung der KPD-Führung in Moskau unter das Reglement der Komintern dürfte ebenfalls alles andere als förderlich gewesen sein, um die sowjetische Realität allseitig zu erfassen. Eine Situation, in die man sich heute nur schwer hineinversetzen kann.

Als ich begann, mich der Vergangenheit meiner Eltern zu nähern, war ich zunächst mit den Auswirkungen der faschistischen Diktatur in Deutschland auf meine Eltern konfrontiert, die sie schließlich zwang, ihre Heimat zu verlassen. Die ge-

zielte faschistische Verfolgung der kommunistisch gesinnten und entsprechend aktiv handelnden Eltern war keineswegs überraschend. Denn das einmalige Verbrechen in der Geschichte der Menschheit führte bekanntlich dazu, dass unzählige Antifaschisten verfolgt und verhaftet wurden, viele von ihnen bezahlten ihren Einsatz mit ihrem Leben.

Die Repressalien und die Ermordung Tausender Kommunisten und anderer unschuldiger Menschen durch die Machtorgane des ersten sozialistischen Staates waren hingegen weder durch damalige innere noch äußere Umstände gerechtfertigt. So schmerzlich für mich die Einsicht auch war, aber: Die Verbrechen, die angeblich im Namen und zum Schutz des Sozialismus geschehen sind, waren und sind unentschuldigbar! Wie schmerzlich mussten erst meine Eltern die von ihnen zunächst vermutete »irrtümliche« Ungerechtigkeit empfinden und in der Folgezeit die Perversion der sozialistischen Idee jahrelang ertragen? Ihr Schmerz war vielleicht ein Grund dafür, warum sie nicht gewillt waren, später über das erlittene Unrecht zu sprechen.



*Das im sowjetischen Generalkonsulat in Paris 1935 ausgestellte Visum für den Holländer Jakob Rogge, der tatsächlich Gabriel (Gabo) Lewin hieß und aus Berlin kam*